

**Exzerpt von R. König:  
Fritz Breithaupt: Das narrative Gehirn. Berlin 2022**

Wir lieben Geschichten, weil wir in Narrationen die Erlebnisse von anderen erleben und wir damit ihre Erfahrungen teilen – ohne selbst die Handlung ausführen zu müssen. Das ist möglich, wie wir uns in Narrationen an die Stelle von anderen versetzen können „und dann tatsächlich ´ihre ´ Erfahrungen selbst machen.“ (p30) Deshalb ist „narratives Denken ein großartiges Medium des Erlebens und Planens.“ (p37)

Aber warum genau lassen wir uns „auf dieses narrative Denken ein?“ (p46) = Ausgangsfrage, mit der sich dieses Buch beschäftigt. Antwort: „weil es uns mit dem Erleben von Emotionen belohnt.“ (p. 46) Und die jeweiligen Emotionen sind an sich etwas, was wir positiv bewerten. Sie bestimmen, wie wir leben und auch wie wir gut leben. (p55)

Weiterer Punkt, der mit dem letzten zusammenhängt: Narrationen können süchtig machen, wir können uns an bestimmte narrative Abfolgen gewöhnen. (p55) Auch an solche, die wir nie erreichen – z.B. bestimmte Lebensziele betreffend, was uns dann oft sehr unzufrieden macht. Andere sehen sich ständig in der Opferrolle. Was bequem ist: man ist so moralisch überlegen und für sein Elend nicht verantwortlich, dass verschafft dann Erleichterung (p80).

Auch können uns bestimmte Familienrollen „gefangen nehmen“ – z.B. die der Supermama. Oder man verliebt sich in den falschen Menschen.

Unsere Selbstbilder könne nur bestehen, „weil sie als konkrete Minimalnarrationen vor uns stehen.“ (p97) „Wir sehen uns als Helden ..., als Opfer, als Überzeugungstäter, als Übermutter oder als Liebende nur, weil wir uns konkret in Handlungsweisen hineinfantasieren können – das heißt, weil wir uns imaginär in Narrationen wiederfinden.“ (p97)

„Narrationen können uns als konkrete Leitpfade vor Augen stehen oder auch als sekundenschnelle Ideen darüber aufblitzen, was passieren könnte.“ (p97)

„Wir kommen aus bestimmten Narrationen und den auf ihnen aufbauenden Selbstbildern nicht einfach heraus.“ (p97)

Das Interessante: Einerseits sind Narrationen Abbildungen der sozialen Welt, die unsere Situationen, Entscheidungen, Handlungen und Gefühle „durchspielen“. „Andererseits sind sie aber bloß Hirngespinnste“ (p106).

Sie bestimmen auch „viele sonderbare Formen des Fehlverhaltens“ (p115).

Wie kommt man aus diesen schlechten Narrationen heraus? Durch andere Narrationen, denn Narrationen sind multiversional, es kann immer anders kommen, als man denkt. (p141) Narrationen erlauben stets einen Ausweg aus den Fallen.

„Diese Doppeltendenz des narrativen Denkens steht im Zentrum dies Buches.“ (p150)

Was sind die Merkmale von Narrationen, die zu optimaler Aufnahme beim Rezipienten führen?

1. **Klarheit und damit einhergehend Ordnung** – „Lieber eine Welt mit Bösewichten und Rivalen als Orientierungslosigkeit.“ (p184)
2. Manche Serien haben den Cliffhanger entdeckt. Dadurch wird Spannung erzeugt, weil wir immer wissen wollen, wie etwas endet. = zweites Merkmal von Narrationen: das **Ende** (p193). Es erlaubt uns, Ereignisse als Episoden oder Minidramen abzuschließen. Man kann sie so als Ganzes bewerten und aus ihnen lernen. Dadurch können wir Narrationen handhaben.
3. Jede Narration erzeugt **Ideen von Alternativen**. Durch narratives Denken sehen wir Auswege, andere Versionen, „selbst dort, wo keine zu sein scheinen.“ (p210)

Die erste These dieses Buches: Narrationen erlauben uns das Miteinander. In ihnen können wir Erfahrungen von einem zum anderen Menschen übertragen. „Wir sind in unseren wichtigsten Erlebnissen nicht allein und können sie später wiedererleben und teilen.“ (p227)

Fragen:

1. Was sind Narrationen bzw. was sind Narrationen in unserem Denken? Was vermitteln sie? Was verleiht ihnen Stabilität?
2. Warum sind Narrationen so bleibt?
3. Wie hebeln sie unser Bewusstsein aus dem Hier und Jetzt (p235).

Zentrale Hypothese: „Episoden strukturieren das narrative Denken.“ (p235) Am Ende einer gelungenen Episode steht jeweils eine Emotion. Sie belohnen das narrative Denken.

„Ein Happy End belohnt offensichtlich moralisch gutes Verhalten.“ (p244) Auch negative Gefühle gehören hierher – z.B. das der Scham. „Narrationen trainieren uns darauf, Emotionen zu erwarten“ (p253).

„Subtile Geschichten gewöhnen uns an ästhetische Emotionen der plötzlichen Klarheit.“ (p253)

Grundbegriffe:

- Mobiles Bewusstsein = narratives Denken, damit können wir uns imaginär in die Situation eines jeden anderen Wesens einleben und so miterleben, was in ihm vorgeht.
- Simulationen: „Mit Narrationen simulieren wir darüber hinaus tatsächliche oder fiktive, nur vorstellbare Situationen des körperlichen Lebens.“ (p261)
- Situation: bei Narrationen befinden wir uns ständig in einer „spezifischen Situation“ (p277): Sie sind noch unentschieden, es gibt Entscheidungsdruck (p286) bei begrenztem Veränderungspotenzial. Situationen anderer (in Narrationen) werden von uns „im Präsenz nachvollzogen. Wir versetzen uns (siehe mobiles Bewusstsein) in die Situationen hinein und erleben den Druck auf die Person oder Figur in dieser Situation und in diesem Moment mit“ = Co-Erfahrung, Mit-Erleben. (p286)
- Predictive brain, prediction error: Noch bevor wir eine Bewegung bewusst sehen, reagiert unser Gehirn schon (p. 294). Diese kaum bewussten Erwartungen sind zwar noch keine Narrationen, aber der Übergang ist fließend (p294).

- Multiversionalität: Während wir Geschichten folgen, erzeugen wir oft mental unterschiedliche Möglichketen, wie sie sich weiterentwickeln könnten. (p304) „Vielleicht überlebt Harry Potter im letzten Band, vielleicht auch nicht.“
- Ende, Urteil, Verdikt: Narratives Denken erfolgt in Episoden, die je ein Ende haben. Wir brauchen ein Ende, das ist wichtig. Das ermöglicht es dann auch, es als gutes oder schlechtes Ende einzuordnen. (p313)
- Casting/Schema/Stereotyp: Bei Serien/Geschichten orientieren wir uns, d.h. wir sortieren die Personen nach Rollen. Held/Rivale, Lehrer-Schüler, Liebende-Geliebter etc. die Anzahl dieser Rollen ist überschaubar. (p331)
- Rezeption/Kommunikation: N. können wir von einem zum anderen weitergeben, so dass die Rezipienten ähnliche Emotionen und Erfahrungen durchlaufen. (p339)
- Co-Erfahrung, Mit-Erleben: „Rezipienten registrieren die Episoden nicht nur, sondern durchlaufen die Handlungssequenzen zumindest ansatzweise so, als befänden sie sich selbst in den erzählten Situationen“(p348)., da wir „die Welt in ähnlichen Mustern, Rollen und Handlungsabfolgen erleben. Wir leben in narrativen Echo-Räumen.“ (p357)
- Gefangen-Sein: Wir bauen “mentale Narrationen Nach Mustern auf, die uns vertraut sind.“ (P357), Psychologen nennen das gerne Schema oder Skript.
- Kulturelle Evolution: In diesem Buch sind Narrationen Anpassungen, sie werden „von einer Generation zur anderen und von einer Person zur anderen weitergegeben und durchlaufen dabei jeweils einen Anpassungsprozess in der Welt der Rezipienten, die sich die Narration zu eigen machen.“ (p375) „Indem man Narrationen teilt, kriert man mental eine Umwelt für sich und andere und kann diese dann an die Gruppe weitegeben und vererben.“ (p393) Indem z.B. derzeit die „Narrationen rassistischer Ungerechtigkeiten weite Verbreitung finden, wird unsere soziale Umwelt dergestalt verändert, dass bestimmte Situationen und etwa Äußerungen tabuisiert werden.“ (p393) „In unseren Narrationen schaffen wir unsere Kultur und mentale Heimat, in der wir uns auskennen und insofern auch wohlfühlen.“ (p393)
- Gehirn: meint hier derzeit messbare Routinen und Abläufe auf neuronaler Ebene. Über die Übersetzung solcher Abläufe zu spezifischen Bewusstseinszuständen wissen wir noch zu wenig (p402).
- Serielle Reproduktion: Hierbei wird eine Erinnerung aus dem Gedächtnis vielfach wiederholt, F. Bartlett beobachtete dabei „eine Tendenz zur Stabilisierung der Erinnerung, wenn Narrationen bestimmte Formen erreicht haben. Die experimentellen Stille-Post-Ergebnisse des Autors fielen aber ganz anders aus, „als Barlett dachte“ (p429)

### **Kapitel 1: Das Denken in Episoden: Vom Chaos zur Ordnung.**

„Eines der großen wissenschaftlichen Rätsel ist, wie es Säuglingen gelingt, die ungeheure Vielfalt an Sinneseindrücken zu ordnen und sich in ihrer physischen und sozialen Umwelt zu orientieren.“ (S. 431)

Wir kommen jedoch mit einer Reihe angeborener Präferenzen auf die Welt. So reagieren wir auf visuelle Wahrnehmung von Gesichtern und Symmetrie positiv. Klangfolgen, die wir schon im Mutterleib hören konnten, haben hohen Wiedererkennungswert.

Vieles andere müssen wir erst lernen.

Auch Sehen muss gelernt werden. „Wie die anderen Menschenaffen und Beutegreifer verwenden Menschen stereoskopisches Sehen mit einem klaren Fokus der Aufmerksamkeit auf einem engen Sichtfeld.“ Beutetiere dagegen haben oft einen Panoramablick. Wir sind auf Bewegung spezialisiert und lernen schnell, einem Objekt mit den Augen zu folgen. (Sp442)

„Die Welt des Säuglings muss ungeheuer verwirrend sein, selbst wenn man die Schwierigkeiten des Spracherwerbs und der eigenen körperlichen Koordination“ außen vor lässt: Geräusche überlagern sich, diverse Sinneseindrücke verwirren (442).

Wie schafft es ein Säugling nun, die Umwelt zu ordnen und zu verstehen (p450)? Er muss sie „klassifizieren und segmentieren“, viele Anstöße erhält er dabei von der Mutter (p459). Ähnlichkeiten helfen dabei (flüssig, nicht flüssig, hart/weich, vorher-nachher etc.).

„Die Segmentierung und die Bündelung in kleine zeitliche Einheiten machen Erfahrungen erinnerbar, handhabbar und vielfach anwendbar.“ (p472) Manche Einsichten haben den Status eines Allgemeinwissens: Immer wenn – dann – z.B. Dinge fallen nach unten, Wasser friert, wenn es kalt wird etc. Wir sind überrascht, wenn die Regeln nicht eingehalten: Babys lachen z.B., wenn ein Ballon nicht gemäß der Erwartung auf den Boden fällt. Andere Ereignisse sind an einmalige Ereignisse gebunden (episodisches Gedächtnis). „Die semantischen Erinnerungen sammeln das allgemeine Wissen über die Welt, während episodische Erinnerungen die eigenen Erfahrungen bezeichnen.“ (p 487)

„Es ist strittig, ob auch nicht menschliche Tiere über ein episodisches Gedächtnis verfügen oder nur über ein quasiepisodisches“ (p487). Ratten z.B. können aus Einzelerfahrungen lernen und diese erinnern. Aber die Einzelerfahrung wird hier möglicherweise nur in Hinblick auf ihre mögliche semantische Verallgemeinerung behalten. (p496)

Neurologische Untersuchungen zeigen, „dass Menschen jeweils zu Beginn und zum Ende von beobachteten Kurz-Episoden besonders aufmerksam sind und sie so in Einheiten Segmentieren: Das Händewaschen z.B. besteht aus solch zahlreichen Einzelhandlungen, die dann zusammengefasst werden. Ähnliches gilt für Filmhandlungen: hier ist man an den Grenzen von Episoden konzentrierter (p515).

Das Segmentieren von Episoden ist „für den Energiehaushalt kostspielig“. Sie muss also von Vorteil sein, worin besteht der?

Räumliche Orientierung spielen eine große Rolle. „Wer eine Grenze passiert, hatte in der Regel eine ungenauere Erinnerung an die Gegenstände, die vor der Grenze lagen.“ (p533) Das galt für physische und virtuelle Räume. Drei Dinge in einem Raum werden besser erinnert als drei Dinge in drei verschiedenen Räumen. Man vermutet, „dass das mentale Modell einer Situation an deren Grenzen jeweils ´upgedatet´, also nicht nur aufgefrischt, sondern neu hochgeladen wird.“ (p533) Mental befindet man sich also immer nur in einer Situation.

Menschen machen bessere Vorhersagen innerhalb einer Episode als über mehrere (p533).

Was aber macht die Geschlossenheit eines Ereignisraums aus? Oft sind es räumliche Einheiten zu einer Zeit. Andere gehören durch starke Assoziationen zu Ereignissen. (p551) Bei un abgeschlossenen Episoden gibt es Erwartungen, wie es weiter geht. Diese Erwartungen resultieren aus den bisherigen Handlungen und unseren Hoffnungen. Wir leisten also intellektuelle Arbeit. „Abgeschlossenheit und Offenheit werden somit erlernt und spielen eine wichtige Rolle in unserer mentalen Orientierung.“ (p 560)

Aber wann genau ist eine Narration für uns abgeschlossen?

„Zwar erweist sich eine Episode als irgendwie ´fertig´, wenn eine kausale Folge zu einem Abschluss kommt, doch das heißt eben nicht, dass nun alles zu Ende ist.“ (S. 49)

Gemeinsamkeit aller Narrationen: sie beginnen und enden „irgendwo“ (S. 49). Etwas ist dann abgeschlossen oder - wie beim Cliffhanger – noch nicht. „Das Happy End hebt eine zuvor bestehende Spannung auf wie etwa das Eintreten einer verdienten Belohnung“ (S. 50).

Nun zur „Mitte des narrativen Bogens“. Aristoteles hat hier den „Begriff der Peripetie stark gemacht“ ( S. 51).

Im Folgenden stützt sich der Autor auf Gustav Freytag, dessen pyramidisches Schema von Aufstieg und Abfall bekannt ist (S. 51) (ich kenne es nicht). „Ein erfolgreicher Verlauf einer Narration liegt“ ihm zufolge „nur dann vor, wenn beide Dimensionen von aktivem Handeln und passivem Erleben nacheinander vorliegen.“ (S. 53) Es reicht nicht, jemanden nur als Opfer zu zeigen, er muss auch als Handelnder gezeigt werden (S. 54).

„Uns vertraute Alltagsgeschichten können diesem Anspruch und der Freytag´schen Pyramide durchaus gerecht werden.“ (S. 54)

„Emotionen verdoppeln das, was Beobachtungen wahrnehmen ... man sagt, dass das innere Fühlen und Empfinden den Ereignissen Bedeutung verleiht.“ (S. 55)

Und erst die Beobachter können in ihrem Mit-Erleben auch den negativen Emotionen etwas Positives abgewinnen – so zumindest Freytag.

„Menschen besitzen ein mobiles Bewusstsein, mit dem sie sich in die unterschiedlichsten Situationen hineinversetzen können. Wenn sie sich aber einmal in eine Situation befinden, d.h. in einer Narration, entsteht eine gewisse Bodenhaftung.“ (S. 57)

„Eine Minimalnarration oder Episode hat“ nicht nur die Grenzen von Anfang und Ende, sondern auch den Umschlag „des Erlebens von Protagonisten, der sich aus der Perspektive eines Beobachters miterleben lässt.“ (S. 57) Für Freytag ist das der Höhe- und Wendepunkt einer Narration. Aristoteles sprach von der Katharsis als dem Höhepunkt der Tragödie.

Narrative Episoden segmentieren Abläufe in Einheiten und Ereignisräume, die die Erinnerung verbessern. Neurowiss. Studien belegen, dass die Begrenzung von Episoden mit viel Aufwand im Gehirn betrieben wird (S. 59). Eine Episode hat Anfang, Mitte und Ende,

wobei in der Mitte einen Umschlag der Emotionen der Protagonisten bedeutet., die Beobachter zum Mit-Erleben einladen.

## **Kapitel 2: Was sind Narrationen?**

Es gibt da unterschiedliche Definitionen – je nachdem, ob man mehr auf tatsächliche Sachverhalte verweist oder auf „das subjektiv transformierende Denken“ (S. 63).

Zunächst zum letzteren, wo die Transformation eines Zustandes im Mittelpunkt steht. „Eine Narration kommt“ danach „nur dann zustande, wenn ein einschneidendes Ereignis vorliegt oder mental erwogen wird, welches eine Situation grundlegend ändert oder ändern könnte.“ (S. 64)

Für Walter Benjamin sind solch narrative Ereignisse „die Reibfläche von Interpretationen. D.h. es gibt da viele Deutungen, die von den vielen Perspektiven abhängen, aus der man es beurteilt (S. 66).

Zum ersteren: hier wird der Sachverhalt dargestellt und auf die Perspektive bei der Darstellung verwiesen: gleiche Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt führen zu unterschiedlichen Sachverhalten (S. 67).

Die Perspektive und die Stimme, „von der aus und mit der erzählt wird, „ ist nicht ein irgendwie ablösbarer Aspekt einer Narration, „sondern ein sie bestimmendes und konstitutives Merkmal.“ (S. 68)

### **Gedankenexperiment**

Denken wir narrativ anhand von großen Ereignissen, die sich als einschneidende Zäsur erweisen? (S. 70) May be. Als narrative Wesen „dramatisieren wir und treiben die Ereignisse auf die Spitze.“ (S. 71)

In anderen Bereichen (z.B. im Marketing, der Evolutionsbiologie usw.) wird das Narrative und seine Funktion allerdings anders beschrieben als im traditionellen Bereich der Literatur (S. 72).

Narration könnte z.B. die Kooperation in einer Gruppe fördern, indem sie der Gruppe eine Identität verschafft (S. 73). Das gilt z.B. für die Mythen von Völkern. Robin Dunbar verweist zudem auf die Funktion des Klatsches (S. 73), der auch die Kooperation fördert und die Funktion des Lausens bei anderen Affen ersetzt. Durch das Lausen werden auch Infos der Befindlichkeit aller Gruppenmitglieder ausgetaucht. (S. 73)

Eine 3. Soziale Funktion der Narration: „Stärkung der Moral“ (S. 73) Narrationen lehren die Normen „anhand von zahlreichen konkreten Beispielen“, zudem können sie motivieren, diese Normen zu befolgen (S. 74). So endet eine Vielzahl von Mythen, Märchen und Erzählungen mit der Belohnung der Helden und der Bestrafung der Übeltäter (S. 74).

Weitere mögliche Funktion von Narrationen: Beförderung von Intelligenz, Planung, Kreativität (S. 74). Man kann so z.B. Alternativen erkennen.

Weitere mögliche Funktion von Narrationen: Kompensation und Wunschdenken (S. 75). So sahen es Freud und Adler.

Fazit: Offenbar sind Narrationen für viele Funktionen geeignet. Dem narrativen Denken kommen wir so aber nicht näher auf die Spur. (S. 76)

Nacherzählungen zeigen, wie Rezipienten eine Geschichte aufgenommen und verstanden haben. Die Nacherzählung zeigt, wie die Erzähler die Story „verändern, vereinfachen und ausschmücken, um sie den von ihnen erfassten und erinnerten Sinn und Zweck unterzuordnen.“ (S. 81)

Nacherzählen wird auch davon beeinflusst, „wie wir denken, dass andere unsere Erzählung verstehen können oder sollen“ (S. 82)

„Beim Nacherzählen setzen sich meist einfachere und verknappte Formen durch, die stärkere Haftung haben.“ (S. 83)

Die Experimente von Frederic Bartlett 1913ff bei Zeichnungen und Erzählungen (Gesehenes immer wieder nachzeichnen bzw. Gehörtes Nacherzählen). Am Ende entstehen dabei „Reihen, die den Vergleich zulassen und zu erkennen geben, ob das Bild oder die Geschichte stabil bleibt oder Veränderungen durchläuft.“

Laut B. kann man dadurch auch „stabile Grundformen in allen Erscheinungen und Erzählungen“ ausmachen (S. 86).

Steile These von Bartlett zur narrativen Reproduktion: es gäbe da eine „klare Tendenz zur Rationalisierung“ (S. 89).

Ein geringerer Grad an Fremdheit macht den Reiz von Narrationen aus. Es ist einfach spannender, die Personen zu kennen, über die geredet wird (S. 89). Serien und (lange) Bücher geben uns darum viel Zeit, „um die Protagonisten kennenzulernen“. (S. 90) „Wirklich unbekannte und zugleich kulturell fremdartige Geschichten mit uns nicht vertrauten Figuren zu hören, ist an sich äußerst ungewöhnlich.“ (S. 90)

Dass Bartlett genau dieses Setting gewählt hat, macht seine Aussagen dazu nur bedingt übertragbar auf die Allgemeinheit (S. 91).

„Bartletts Thesen gelten vor allem für den Spezialfall von kulturell fremdartigen Texten und von Darstellungen, die von den Rezipienten als inkohärent aufgefasst werden. Diese werden dann von den Rezipienten rationalisiert.“ (S. 92)

Für den dt. Kulturraum sind in diesem Zusammenhang die Grimm'schen Märchen sehr interessant.

Wichtig: Diese Märchen stellen „ein neues Narrativ dar, also eine neue Grundform, die sich von vorausgegangenen Erhöhungen unterscheidet.“ (S. 94) „Die Grimm'schen Märchen stellen jeden internationalen Bestseller in den Schatten. Warum?“ (S. 95)

Sie haben auch eine andere Struktur als z.B. die Erzählungen des Simplicissimus von Grimmelshausen (1668 oder 1669). Der Held bleibt hier ein emotionales und moralisches

Stehaufmännchen (S. 95). Die Helden der Märchen dagegen sind zerbrechlich, „und das ist ihre zentrale Eigenschaft. ... Die Märchen sind rund um die Zerbrechlichkeit der Helden gebaut.“ (S. 95) „Das Ende besteht in der Rettung aus der Gefahr, sei es aus einer Kraft, sei es durch einen Deus ex machina“ (S. 96)

Erst durch die Aufklärung im 18. Jhrh. wurde der durch Erziehung und Bildung als veränderbar erkannt (S. 97) Und solch neue Ideen brauch(t)en starke Bilder und Narrative, um sich durchzusetzen. Eine der bekanntesten Metapher stammt aus der Biologie: der 'Keim' des 'Bildungstrieb', von Johann Friedrich Blumenbach 1789 (S. 97). „Wachsklumpenpädagogik“, nach der das Individuum ohne sozialen/pädagogischen Kontakt ein Stück formloses Wachs wäre. (S. 99) Auch Freud baute mit seiner Trauma-Theorie darauf auf.

Das Trauma-Narrativ war „eines der wichtigsten der letzten hundert Jahre“ (S. 100)

„In den Grimm'schen Märchen geht es um die Verwundbarkeit der Helden.“ (S. 104) Das impliziert Veränderbarkeit und Bedrohung wie auch Reaktion auf Verletzungen und ein Lernen aus all dem. (S. 104) Das daraus resultierende narrative Muster der (Grimm'schen) Märchen:

- a) Da man verwundbar ist, ist man veränderbar, kann lernen
- b) der verwundbare Mensch steht in Gefahr
- c) Man muss reagieren, Schutzsuche, Immunisierung (S. 105)

Die „Narration der Verwundbarkeit erzählt das Volksmärchen in vielen Varianten und optimiert sie.“ Die Protagonisten sind meist junge Menschen, namenlose Jungen und Mädchen, Prinzen und Prinzessinnen oder Tiere (S. 106).

Ein Aspekt der Verwundbarkeit „ist dabei auch die Verführbarkeit.“ (S. 106)

„Weil es die Verwundbarkeit gibt, kann erzählt werden.“ (S. 107)

Die Figuren der Märchen sind aber auch „Helden“. Sie können nämlich auch selbst den Weg aus der Gefahr finden (S. 107), indem sie z.B. die Hexe austricksen und in den Ofen werfen. Die Listigkeit „steht in der Tradition der Schelmengeschichte“ z.B. eines Till. Das Ende belohnt die listigen Helden mit Gold, Geschenken und schönen Prinzessinnen etc. (S. 108)

Auffällig: Das Narrativ der Verwundbarkeit und der List können sich „überlagern“ (S. 108). „Die Bremer Stadtmusikanten sind verstoßene schwache Tiere *und* kommen am Ende durch ihre List zu einem Leben in Wohlstand.“ (S. 108)

„Die beiden zentralen Narrative im Märchen sind das der Verwundbarkeit und das der List.“ (S. 109)

In vielen Märchen bilden beide Narrative „ein Amalgam“ – z.B. bei Hänsel und Gretel. In vielen Fällen ist die Rettung eine Rückkehr nach Hause (S. 109) oder in die Ehe, die Begründung einer neuen Heimat. „Auf jeden Fall bringt sie eine Belohnung. Gold, Geld und königliche Hochzeit sind die Standards.“ (S. 109) „Das Märchen belohnt mithin das

Ausgesetzt-Sein und den Zustand der Affizierbarkeit selbst und erhebt sie zum Wert“, so dass „Verwundbarkeit direkt quasimoralisch gut ist.“ (S. 110)

### **Verwundbarkeit als Ideologie und Waffe**

Im Märchen gewinnt der Verwundbarste. „Verwundbarkeit dreht damit die Werte der voraufgegangenen Epoche um.“ (S. 111) Unerschütterlichkeit, Unverwundbarkeit standen in der Wertschätzung bis ca. 1750 an oberster Stelle. Um 1800 wird dann die traumatische Verletzung „entdeckt und erfunden“ (S. 111)

Die Grimm´schen Märchen erheben Verwundbarkeit zum ersten Mal „zum zentralen Wert und zum Ziel ... sowie zu einer Strategie mit Aussicht auf Gewinn.“ (S. 111)

„Nicht mehr der Widerständigste gewinnt wie in den Trauerspielen und Tragödien des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts., sondern derjenige, der am stärksten angegriffen wird“ (S. 111)

Das moralische Gebot, dass man niemanden verletzen darf, wird mit der positiven Wendung vertauscht, „dass das Verletzbare an sich das Gute ist; entsprechend ist es also erstrebenswert, verwundbar zu sein.“ (S. 111)

Mittel und Ziel, also Sensibilität und Schutz des Lebens werden vertauscht, ähnlich wie das Simmel in der Philosophie des Geldes 1900 für Geld und Wert beschrieben hat (S. 111).

Die Betonung und Aufwertung der Verwundbarkeit ... derzeit sind sicherlich zu einem nicht geringen Anteil eine Leistung des Feminismus und der Gleichberechtigungsbewegungen Auch #MeToo und Black Lives Matter zeigen deutlich, dass die eigenen Verwundbarkeiten nicht mehr Tabuthemen sind, welche Opfer in die stille Einsamkeit verdammen, sondern nun öffentlichen Streitwert besitzen, der Opfer ermächtigen kann. Auch Sportler können heute absagen, weil sie sich mental nicht wohl fühlen (s. Turnerin Simone Biles oder Tennisspielerin Naomi Osaka) (S. 112) Das hat deren Image nicht geschadet. Dies ist eine ‚neuentdeckte Verwundbarkeit‘. (*Und im Augenblick ´verwunden´ die jungen Mitglieder der Bewegung ´Letzte Generation´ vermehrt Kunstwerke in aller Welt, um auf die Klimakrise aufmerksam zu machen, Zusatz von mir RK*).

„Neu ist heute, dass Verwundbarkeit optionaler geworden ist. In öffentlichen und politischen Auseinandersetzungen besteht heutzutage die Möglichkeit, sich als betroffen zu erklären, auch im Hinblick auf das Schicksal Dritter. Diese Erklärung des Betroffenseins und die Offenbarung der Verwundbarkeit sind dabei mächtige Waffen im Streit darüber, was als realer Tatbestand zu gelten und wer Recht hat.“ (S. 113)

„Wer Verwundbarkeit für sich oder andere reklamiert, verschafft sich Aufmerksamkeit.“ Das spielt auch in der Diskussion über die sog. Mikroaggressionen eine wichtige Rolle,“ wo viele verdeckte Diskriminierungen erst deutlich werden, wenn sie öffentlich gemacht werden, weil sich jemand für betroffen erklärt. „Zugleich kann dabei allerdings auch der Eindruck entstehen, jemand habe recht, schlicht weil er oder sie sich für betroffen erklärt.“ (S. 113)